

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 60 (1983)

Artikel: Miscellen. Aus dem Leben eines "kleinen" Schaffhauser Stadtbürgers im 18. Jahrhundert
Autor: Wipf, Hans Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben eines «kleinen» Schaffhauser Stadtbürgers im 18. Jahrhundert

Die Selbstbiographie des Spitalschreibers Andreas Müller

mitgeteilt von Hans Ulrich Wipf

Wie gestaltete sich das Leben eines einfachen, unvermögenden Schaffhauser Bürgers ohne Rang und Namen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts? Welches waren seine hauptsächlichen Sorgen und Nöte, welches seine Wünsche und Ziele? Das Quellenmaterial, das auf diese Frage Antwort zu geben vermöchte, setzt sich grösstenteils aus vielen verstreuten Einzelbelegen zusammen und ist bis jetzt noch kaum ausgewertet worden. Lebensbeschreibungen wie die vorliegende hingegen sind ziemlich selten: Der «kleine Mann» hat hierfür üblicherweise nicht zur Feder gegriffen, und die Biographen haben sich bisher mehr oder weniger ausschliesslich mit den «lokalen Grössen» befasst. Um so eher konnten wir uns deshalb zur Veröffentlichung des nachstehenden kurzen Textes entschliessen, auf den wir neulich gestossen sind.

Die als Depositum der Familie Peyer im Stadtarchiv Schaffhausen befindliche, 20 Folioseiten zählende Handschrift¹ wurde im Jahre 1786 vom damaligen Spitalschreiber Andreas Müller verfasst; sie trägt den recht umständlichen Titel: «Specifizierte Schatzungen nach denen Fruchtschlägen u. Weinrechnungen des Competenz und Accidentzen in 9 Jahren samt betraag derselben von Jahr zu Jahr samt der Außgaab vor die Haußhaltung in eben so viel zeit. Nebst einer kurtzen Lebensbeschreybung Spithalschreiber Müllers nebst behörigen Remarques.» Was im Grunde den Anlass zu diesen Aufzeichnungen gegeben hat und auf welchem Wege sie hernach ins Familienarchiv Peyer gelangt sind, ist nicht ganz klar. Jedenfalls enthält der sechsseitige biographische Teil², um den es hier in erster Linie geht, eine fast ununterbrochene Reihe bitterer

¹ Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, Nachtrag. Der Verfasser dankt Herrn Dr. Bernhard Peyer für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses Dokuments.

² Er umfasst die Seiten 1-3 und 15-17 der Handschrift. Jede Seite ist senkrecht hälftig unterteilt in Text und «Remarques». Die nachfolgende Wiedergabe beider Teile geschieht vollständig und buchstabengetreu; hingegen hält sich die Zeichensetzung - der besseren Verständlichkeit wegen - an die heutigen Regeln. Editorische Ergänzungen sind jeweils in [] beigefügt.

Feststellungen, Vorwürfe und Anklagen, die vermutlich mit Absicht und zu irgendeinem bestimmten Zwecke derart pointiert vorgebracht werden. Doch wenn damit auch zwangsläufig der Eindruck einer gewissen Einseitigkeit und Verzerrung der Aussage erweckt wird, darf man von dieser Schrift gleichwohl allerhand brauchbare Hinweise erwarten, die über die Beleuchtung eines Einzelschicksals hinaus auch allgemeinere Gültigkeit besitzen und mithin sowohl für die sozialgeschichtliche wie für die volkskundliche Forschung von Interesse sein können.

Der bereits genannte Verfasser, Andreas Müller³, entstammte einer offenbar ziemlich armen Schaffhauser Bürgerfamilie, die über keinerlei Einfluss und Beziehungen verfügte. Er wurde am 9. August 1739 als Sohn des Kammachers Johannes Müller⁴ und dessen zweiter Frau Margaretha Heimlicher geboren und erreichte als einziges der vier Kinder aus dieser Ehe das Erwachsenenalter. Auf ihm ruhten denn auch alle Hoffnungen und Erwartungen der Eltern: Er sollte «ein Herr» werden. Wider seinen eigenen Willen erlernte er deshalb den Beruf des Malers und Glasers – ohne dadurch aber den lockenden Sprung nach oben zu schaffen. Anders als bei einer «notwendigen Profession» wie Schneider oder Schuhmacher, «wo der Mann gesucht werden muß», kam es eben in seinem Metier damals vorwiegend auf die guten Beziehungen und familiären Verbindungen an⁵. Noch blieb allerdings, nach Meinung der Mutter, durch eine geschickt betriebene Heiratspolitik die Möglichkeit zum erstrebten sozialen Aufstieg durchaus gewahrt. Die am 20. Juli 1772 geschlossene Ehe mit der Stadtzürcherin Anna Catharina Usteri, einer verwitweten Keller⁶, brachte indessen ebensowenig die erwartete materielle Besserstellung. Müller, der angeblich in den 14 Jahren zwischen seiner Rückkehr nach Schaffhausen und der Niederschrift des Berichtes keine 200 Gulden «an effectivem Verdienst» aus seinem erlernten Beruf zu verzeichnen hatte⁷, musste deshalb schliesslich froh sein, als einer der drei obrigkeitlich bestellten Einzüger des Weinzehntens in Löhningen⁸ über ein zwar äusserst bescheidenes, aber doch einigermaßen fixes Zusatzeinkommen zu verfügen, um seine Familie mit einer kränkelnden Frau und seine mittellosen Eltern überhaupt ernähren zu können. In dieser Situation nun

³ Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register der Stadt Schaffhausen (Kopie), Müller, S. 64.

⁴ *ibid.*, S. 45.

⁵ Die Konkurrenz innerhalb dieses Berufsstandes war verhältnismässig gross: 1766 zählte man in Schaffhausen 13 selbständige Maler und Glaser, vgl. *Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, hrsg. vom Historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, 5. Heft, 1884, S. 217.

⁶ Vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen, Copeyenbuch 1768/83, S. 135 f.

⁷ Vgl. Handschrift Müller, S. 12.

⁸ 1773 mussten die drei vorher dort amtierenden Zehntknechte wegen Veruntreuung abgesetzt und gebüsst werden, vgl. Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle (zitiert: RP) 230, S. 480 ff.

widerfuhr ihm unverhofftes Glück: Turnusgemäss nahm der Rat in seiner Sitzung vom 29. April 1776 die Neubesetzung der binnen Jahresfrist freiwerdenden Stelle des Spitalschreibers vor, und zwar in der damals üblichen Art der Verlosung. Dabei erkor die weisse Kugel den Kandidaten der Rebleutezunft, Andreas Müller, zum neuen Amtsinhaber für die gewohnte Dauer von zwölf Jahren, das heisst von Georgi [23. April] 1777 bis Georgi 1789⁹. Mit diesem Wahlerfolg zog er sich aber anscheinend den dauernden Neid zahlreicher Mitbürger zu – obschon er in Tat und Wahrheit seiner finanziellen Sorgen nur ganz am Anfang enthoben war. «Dazumalen war ich keinem Menschen was schuldig», bemerkt er¹⁰. «Kurtz vor meiner Elevation bezog ich ein kleines Erblein von Zürich u. machten uns sauber.» Durch die stete Zunahme der Familie und durch häufige Krankheit von Frau und Kindern wurde jedoch die Last für den Ernährer, der sich praktisch ausschliesslich auf sein amtliches Salär angewiesen sah, je länger, je drückender¹¹, und um so stärker empfand er zugleich die Missgunst und den Argwohn der Leute. Dies mag denn auch die geradezu desperate Stimmung, wie sie vor allem am Schluss des Berichtes zum Ausdruck kommt, hinlänglich erklären.

Die kleine Selbstbiographie des Spitalschreibers endet freilich «mittendrin» und lässt die weitere Entwicklung höchstensfalls erahnen; sie bedarf deshalb hier noch einer Fortsetzung aus anderer Quelle, um die ganze Schwere des Geschicks deutlich zu machen: Anscheinend unmittelbar nach Ablauf seiner Amtszeit – die näheren Umstände sind uns nicht bekannt – verliess Andreas Müller seine Familie. Die Frau musste jedenfalls schon Anfang Juni 1789 «wehmüthigst» um obrigkeitliche Hilfe für sich und ihre sieben unmündigen Kinder ersuchen, «welche zu erhalten sie außer Stand seye». Infolgedessen wurde ihr aus dem Spendamt ein wöchentliches Almosen «in Gnaden zudedacht», und die beiden ältesten Knaben, später nach und nach auch die übrigen Kinder wurden in den Spital aufgenommen¹². Dennoch hatte die Mutter weiterhin hart zu kämpfen. Ende 1790 erlitt sie gar «einen Ueberfahl auf der Gaß» und

⁹ RP 233, S. 563 u. 586. Die Einträge von Müllers Hand im Protokollbuch der Oberpfleger des Spitalamtes reichen bis und mit 17. Februar 1789 (Stadtarchiv Schaffhausen A III 06.4). Auf Georgi gleichen Jahres trat der als Nachfolger bestimmte Johann Conrad Ziegler sein Amt an (RP 245, S. 293). Von Müllers zeichnerischer Begabung zeugen noch heute die dekorativen Titelblätter des erwähnten Protokollbuches der Oberpfleger von 1777 und vor allem des Spital-Lagerbuches von 1788. – Betr. das Amt des Spitalschreibers im allgemeinen vgl. Albert Steinegger, *Geschichte des Spitals zum Heiligen Geist*, 5. Teil, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 23. Heft, 1946, S. 281 f.

¹⁰ Handschrift Müller, S. 13.

¹¹ Vgl. seine Zusammenstellungen von Einnahmen und Ausgaben in der Handschrift, S. 12 ff.

¹² RP 247, S. 12 u. 73; vgl. auch Stadtarchiv Schaffhausen A III 06.60, Pfründer-Verzeichnisse des Spitals, 10. 6. 1789, 23. 9. 1789 u. 3. 3. 1790; ferner 23. 10. 1790, 19. 11. 1791 u. 10. 3. 1792. Die Kinder standen beim Weggang ihres Vaters im Alter zwischen 15 ½ Jahren und knapp 5 Monaten.

musste anschliessend, weil niemand sie zu sich nehmen wollte, für 14 Tage ins Seelhaus eingewiesen werden¹³. Nach Ablauf dieser Frist aber hatte sie ein hilfsbereiter Handwerker und Familienvater, der «selbst ein armer und dürftiger Mann» war, «aus lauter Mitleiden und Erbärmde in sein Haus aufgenommen» und an die drei Wochen «unterhalten». Erst Mitte Februar 1791 beschloss der Rat, die notleidende Frau «um Gotteswillen» und mit der Bedingung ebenfalls im Spital unterzubringen, dass sie, sobald sie ihr Brot wieder selber verdienen könne, unverzüglich «daraus hinweggewiesen werden solle»¹⁴. In der Folge blieb Anna Catharina Müller jedoch bis zu ihrem Tode am 16. Februar 1810 im Spital, wobei sie ab 1795 während einiger Jahre auch als Pflegemutter gewirkt hatte¹⁵. Die Spur ihres Mannes Andreas Müller aber verliert sich in unseren Akten schon mit seinem Weggang von Schaffhausen im Jahre 1789.

¹³ RP 248, S. 401.

¹⁴ RP 248, S. 497.

¹⁵ Vgl. Stadtarchiv Schaffhausen A III 06.60, Pfründer-Verzeichnisse des Spitals 1790/91–1809/10. Über die Aufgabe der Pflege- oder Kindermutter vgl. Albert Steinegger, *Geschichte des Spitals zum Heiligen Geist*, 2. Teil, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 20. Heft, 1943, S. 96 ff.

Kleine Lebensbeschreibung Spithalschreiber Müllers bis dahin 1786

An[n]o 1739 den 16^{ten} Aug[us]t bin ich in Schaffhausen gebohren. Mein Vatter hieß Johannes Müller, seiner profession ein Kammacher u. endlich ein Saktrager¹ oder Kornfasser allhier im Kornhauß. Meine Mutter, Margreta Müller gebohrne Heimlicher² oder die sogenandte Kräuter Frau³, beede arme, doch mit wissen ehrliche Leüte, die beede ein Alter von 158 Jahren zusamm[en]gebracht⁴. Ich wurde gleich andern von meiner Sorte in die Teütsche Schule geschickt, u. alle Classes⁵ so zimlich wohl frequentirte, daß ich im Lesen, schreiben, Rechnen ect. zimlich wohl bestunde⁶. Im dreyzehenden Jahr solte ich ein Handtwerk lernen; was vor eins? Ein Herr solte ich werden, sagte meine einfaltige Mutter, ein Herr, ein Mahler u. Glaßer⁷, ob wohl ich nicht den mindesten willen zeigte; ich wolte ein schreyner werden, u. dato ist Mechanic meine Lieblings passion⁸. Das Concept wurde mir verruckt, ich mußte ein H[e]rr werden⁹.

Man gab mich also einem damals berümtesten Meyster¹⁰ in die Lehr; es gieng gut, ich mußte brav Farb reiben¹¹ u. alle die Subtile arbeit thun, die einen zum unglücklichsten Martyrer¹² der Welt machen. 5 gantzer Jahre erdultete ich jenen Slavenstand (vor dem ich noch zittere), der mir unerträglich gefallen wäre, so ich nicht eine parthey von den Pfr. Meyste-

¹ Ist wohl bey den Türken zum Vizirats [= Wesiramt] gelanget u. nicht selten bey solchen Völkern, die auf Naissance wenig halten.

² Die letzte von diesem Geschlecht. Mit ihrem jüngeren Bruder, dem Kübler Johannes Heimlicher, der 1732 in der Fremde starb, erlosch der Schaffhauser Zweig dieses Geschlechts, vgl. Genealogische Register der Stadt Schaffhausen, Ausgestorbene Geschlechter, S. 196.

³ freilich was kleines doch nutzlich, weil von ihrer kentniß nun keine mehr im Wasser brennen so wohl als kräuter kennen.

⁴ Das Eerarium nicht groß beschädigt zu dem Alter u. daß Publicum eben so wenig.

⁵ deren 4.

⁶ Daß sage ich, aber sonst niemand. Dan wer in der jugend in der dunkelheit lebt, wirdt hier biß ins alter verfinstert bleiben.

⁷ Dazumahlen war die profession gut; man mahlte alles, u. neü etablirte Fenster art ist unser gröster nachtheil.

⁸ u. in dieser Wissenschaft were ich etwas worden, aber die hiesige Lage ist nicht gewisser Familien kindern außzuhelffen.

⁹ mit gewalt; nun zeigt sich die prob, daß diese profession vor mich unglükl[ich]; ich hette eine neutrale als Schneyder, Schuster, die keinen Familien Verbindnissen unterworffen. Was sage ich aber, alles ist hier Vetter u. Bäsi, nur ich habe keine als zum geben.

¹⁰ Blank im weissen Sternen; in dem damaligen Glauben war er treflich. Gemeint ist Johann Conrad Blank (1711-1770), der auch als Kunstmaler erwähnt wird, vgl. Genealogische Register, Blank, S. 17.

¹¹ Tag und nacht, mehr als zeichnen. Holtz tragen, Wasser holen u. sonst schlechte dienste.

¹² wirkll[ich]: in Deütsch- noch Welschland sein wir tauglich; in Deütschland keine Glaser, weil wir keine Rahmen machen, in Welschland keine Mahler, weil wir nicht zeichnen können.

rischen¹³ Büchern in meiner Cammer gehabt hätte, die mir einigen Trost verschafften, aber nicht weiter in meiner profession beförderten¹⁴. Endl[ich] ruckte die stunde meiner erlösung herbey, ein freyes mensch zu werden, um die geschikten Talente¹⁵, so ich erschlichen, in der fremde zu zeigen.

Ich konte nicht biß Fruhjahr warten, sondern reißte mit 5 fl Gulden auf Michaely¹⁶ 1758 von hier ab, u. nach einigem auffenthalt in Zoffingen¹⁷ u. Bern¹⁸, nach Genff¹⁹, von dort auf Basel, Carlsruhe, Straßburg u. wieder zurück auf Basel. Da parirte ich schier 2 glükl[iche] Jahre²⁰, nachdeme ich Winters verzehrte, was ich Sommers ersparte²¹, u. dieß promovirte mich in Soldatenstand nach Piemont auf 3 Jahre²², wo ich meinen abschied bekam u. über Turin nach Genfreterirte. Hierfande ich An[n]o 1764 alles in unruh, doch bekame ich einen Herren²³, aber nicht lange, sondern machte mich ins Dauphiné u. Lanquedoc, von da zurück nach Chambery, wo ich 9 Monath zubrachte²⁴, u. von dort über Genff zurück ins Pays de Vaud, allda ich bey den Haffnern auf Kachlen mahlte²⁵ biß Anno 1768. Da giengs wieder auf Genff, u. arbeitete eine zeit u. zwaar bey Madame Galatin, rüe Verdaine, a la poste Francoisse²⁶, wo ich Mons. ihr Hrr. Sohn, Lieut[enant] unter der Garde Suisse in Pariß²⁷, starr angafte; ich wurde gantz taumelde über die schöne Montur eines Officiers, der kein Zahn mehr im Maul²⁸ hatte. Kurtz, ich declarirte Madame, ich nehme dienst unter H. Lieut[enant]s Comp[agnie], u. kondte den rothen Rok²⁹ mit weissen Schnüren kaum erwarten.

¹³ von Willchingen, der kurtz vorher gestorben. Pfarrer Hans Conrad Meister (1681-1753) war der Schwiegervater von Müllers Lehrmeister J. C. Blank, vgl. Genealogische Register, Meister, S. 16.

¹⁴ verlohrene zeit vielmehr, die nicht zurück zu bringen.

¹⁵ wan sie gepflantz worden wären, aber da war keine rettung; ich war nicht von Eltern, die diese Rücksicht verdienten, sie stuhnden eben so wenig als ich in Familien vertragen.

¹⁶ = 29. September. Da andre aufs Fruhjahr warten, ohnmöglich war mir länger zu pariren, weil mein geldt redte.

¹⁷ 14 Tag.

¹⁸ eben so viel.

¹⁹ Winter durch in lauter Elend.

²⁰ in unordnung im KostHauß, wo 13 bis 14 von allen Sorten ligen u. einem Werb Hauß gleicht.

²¹ sehr wenig, dan 2 fl. 36 x ohne Kost.

²² u. 1. Monat pr. den Hauptman, so pro nobis u. alle daß gleiche offer sein, wie wohl der König nichts drum weißt.

²³ der eben so wenig als ich ware u. froh über mich sein mußte.

²⁴ a la forest, einer Fabrique de Fayence, ohnweit davon arbeitete, wo ich als protestant allein gnug auszustehen hatte in einem superstitiosen Land wie Savoyen ist, doch kam ich noch glücklich davon.

²⁵ gieng stark im Schwang u. war was zu verdienen, aber das hin u. her verderbte mich.

²⁶ Daß gantze PostHauß wurde reparirt, u. ich ware Herr vor mich u. wohl recomandirt.

²⁷ Compagnie Travers Bündtner, ein braver Man, der mich ohne Schmeichlen wohl leiden möchte.

²⁸ Ein junger Man, der wenig mehr hatte, u. hette ich so wenig als er gehabt, so würde nicht als Soldat angenommen worden sein.

²⁹ Saubre Montur, Scharlach Farb, allenthalben mit Schnüren.

Wir erreichten Paris u. das berühmte Quartier Courbevoye³⁰, jenseits der plaine de Sablon³¹ u. der Seine auf einer schönen Colline, ohne weitere schwierigkeit. Man Metamophorsirte mich in kurtzer zeit, u. ich betrachtete mich wie jener Narcissus³² de pied en Cap. Ich lernte wie I Kind gehen³³, Exerciren, paradiren, en avant, en arrière, come un Soldat doit bien faire. Enfin, ich gewohnte mich u. war zufrieden; nichts oder wenig quälten mich nicht, ich war allein und hatte vor niemand zu sorgen. Tausendfach wünschte ich in das Vorge zurück³⁴, so wurde [ich] zum wenigsten nicht Exponirt sein, daß Neyd u. Mißgunst nebst Verläumdungen mir u. den meinen das Leben abkürzten.

Fortsetzung meiner wenigen u. kleinen Lebensgeschichte biß Georgi 1786

Nachdeme ich also 4 gantzer Jahre unter der Garde zugebracht u. also 7^{en} Jahre H. Soldat³⁵ gewesen, hiemit 14 Jahre in der Frömde zugebracht, niemand zur Last gelegen, noch die meinigen gequält, vielweniger andre um das ihrige gebracht. So wässerte leyder mir daß Maul nach meinem lieben Vatterland³⁶, nicht wissende der theüren zeit, vielweniger daß alles hier verändert u. verderbt, noch weniger daß ich ein unützes Glid binnen gantzer 14 Jahre in ansehung meiner profession sein müßte. Dan dazumalen glaubte ich nicht, daß ich eintzig zu viel.

In An[n]o 1772 den 3^{ten} Jan. Setze ich also den ersten schritt in mein liebes Vatterl[and]³⁷ u. traf 2 abgelebte Eltern an, die wenig Brodt hatten, also mir keins geben kunten; ich verzerte das wenige, so ich noch hatte, u. der Rück-

³⁰ Prächtige Caserne von 3 Stokgebäude.

³¹ grosser Exercier Platz langst dem Bois de Boulongne nach der Strasse der Thuilleries nach St. Germain en Laye.

³² Ich hatte wirklich Freüde über mein Changiren; schade das ich nicht zu Pferde gewesen, Don Quichot hette weniger Windmühlen bestritten als ich.

³³ Dazumalen reformirte das Regim[ent] Salis die alte mißbräüche, so in vorigem Feldzuge eingeschlichen. Die alte Montur wurde abgelegt, ein neües Exercitium angenommen, ander Gewehr u. Waffen gegeben. Dies betraf so wohl officier als Gemeiner.

³⁴ Tausend mahl wünsche ich es; ich hatte keine Schulden, konte keine machen u. hatte bessre nahrung als hier, zum wenigsten aß ich mit mindrer Sorge und beßrem Vergnügen.

³⁵ Wäre besser, ich wäre ihn noch 7 Jahr Soldat, 7 Jahr gesel, ledig u. frey. 14 Jahr hier u. ein Slav, einer der von oben bis unten immer zittern muß, dem alle schritte abgemessen, kaum ein Aug zuthut, das andre wachend schon quälende Sorgen vor sich sieht.

³⁶ Wirklich glaubende, hier sey ich gebohren, erzogen, um nach 14Jähriger abwesenheit mein Brodt zu gewinnen; hier soll ich es gewinnen, hier ist der Ort, wo ich hausen soll, frey und ohngehindert sollen meine Hände arbeiten. Gott weißt es aber, wie schwer meine Fessel sind, ich solls nur nicht wissen.

³⁷ Hätte ich selbe nacht 2 Schuh hohen Schnee nicht geförchtet, schleüinig umgekeret, wäre ich nieniemalen in dieß bittere leben versetzt worden.

weg wurde mir also abgeschnitten. Was anfangen? Heyraten³⁸, sagte meine Mutter. Du must nimmer fort, wir sind alt u. haben niemand weder dich; heyrathe eine reiche Frau, du hast eine Heren profession³⁹, u. wan du hier keine überkomst, so nimm eine Frömde, die etwas hat, gutgeschossen. Ich mußte darzu thun; mehr als 4 oder 5 prinzessinnen⁴⁰ zeigten sich von hier, aber nichts u. wider nichts, sagt meine Mutter, du must eine reiche nehmen, wir können dier nichts geben.

Ich merkte erst, daß ich recht gefangen⁴¹ u. denen Striken nicht mehr entweichen kundte; weggehen war Tod-Sünde bey meiner Mutter, auch hatte ich nichts, es zu bewerkstelligen. Kurtz, in gleichem Sommer gieng ich u. holte ein frömdes Weib⁴², um Sie und mich unglücklich zu machen. Wir lebten⁴³ gantzer 4 Jahre ohne grosse Wiederwärtigkeit, so lang wir etwas hatten, aber da die wenigen mittel aufgezehrt, so hatten wir zeit über die Baken zu schauen; man probierte alles, Indiene mahlen, Speculationen⁴⁴ da und dort, aber niemand, der uns rathen wolte; wir lebten in Incognito (u. noch also, nur daß wir ein bißgen besser durch die Hechel gezogen werden). Endlich wurde ich Xhendman [= Zehendmann] zu Löhningen; da galts, ein Krankes Weib zu Hauß u. 2 Kinder, 2 Haußhaltungen mit 30 xr. [= Kreuzer] zu ernehren⁴⁵, möchte hinreichend gewesen sein Elends zu sterben. Diesen Lucureusen Posten bediente ich 2 Jahr, biß Endtlich 1776 ich armer, gemeiner Mann ohne plan u. ohne Witz die Glücksnadel im Heüwagen ertapte u. hiermit den Stoff so vieler Menschen, als glücklich zu sein, täglich hören muß⁴⁶. Um nicht gänztlich verdrießlich zu fallen, So will hiermit nur sagen, warum ein Mann just von meiner Sorte sich um solche Posten nicht bewerben solte:

³⁸ Erschröcklich, heyraten war mir gar ein ding, daß ich nicht kente noch kennen wolte.

³⁹ unwissende u. in Zukunft nicht sehende rede von einer alten Frauen, die glaubte, mir köne nun nichts manglen u. alles werd mir zulaufen, um bald den Herren zu agiren.

⁴⁰ deren in Wahrheit so viel waren, aber meine Mutter wolte Geld; sie betrachtete nicht, daß in Familien heyraten besser als Geld seye.

⁴¹ Wirklich kundte ich weder hinter noch vor mich; gienge ich wieder fort, sagte meine Mutter, der Himmel wirdt dich strafen, das du uns alte Leüte verlässest.

⁴² Ein frömdes Weib, beede keine Familie; es ist kaum glaublich, daß ich nicht solte wissen, daß wir hier beede unglücklich würden.

⁴³ Wir lebten, lieber Gott, kein Löffel, kein Bett, keine kleyder, kein under noch über, 2 fl. 36 x in allem Gabgeld, nicht gar ein Eymmer Wein, das frt. [= Viertel] Korn ein Beyerth [a]ll[e]r, keine Kisten noch Kasten; wir langten tägl[ich] in Beütel, u. er bekam ein Loch.

⁴⁴ Holtz holen, hieß es, man muß alles unterstehen, nicht denkend, daß Hunger u. Durst, Kleyder, Schuh u. Strümpf draufgehen u. daß man es selbst brauche.

⁴⁵ mein Weib war krank, so lang ich drunten war; in meiner Rückkehr hatte ich von dem Verdienst nichts mehr als ein Sak Erdäpfel.

⁴⁶ Mich nimt nur Wunder u. kan nicht begreifen, daß ich so frech gewesen u. ohne vorherige überlegung u. berathung diesen wichtigen u. nun vor mich so gefährlichen, schadhaften schritt gethan. Aber meine Mutter: Du bist ein Bürger wie ein andrer. Du must ine langen, es ist 12Jährrig; ich wettder 12tausig guldi drum gi. Du Narr. En Heer - wends nit thuost, so muost nümme min Soh sy. Blindlings gehorsamet, u. es geschah u. alles auf meine Faust.

- 1stens Weil er ein Frömdes Weib hat⁴⁷.
 2^{te}ns An und vor sich selbst keine Verwandtschaft⁴⁸.
 3^{te}ns Arm u. kein Vermögen⁴⁹.
 4^{te}ns Eine starke Familie⁵⁰.
 5^{te}ns Eine Profession, die ihm nicht Favorabel⁵¹.
 6^{te}ns Eines ganz andern Humors⁵².

Obige 6 gedanken wirdt der *raisonable* Leser nicht verwerflich finden. Ich gestehe frey, daß ich in meinem leben niemalen so beständig in Forcht und Schrecken gelebet, ja oft von gattung *desperation* nicht weit, die mir die menschen ekelhaft macht, u. nur wünschte u. oft gewünschet, wan nur der erbarmende Herr u. Gott mich, Weib u. Kinder zu sich nieme, so wurden wir aller der nachtheiligen, schlechten u. der Menschheit zuwider lauffenden Vorurtheilen befreyet. Aber die zeit ist noch nicht da. Gedult, Gedult, heißt bey uns, ihr müsset die Probe aushalten, die eüch bestimmt ist. Wans entlich nur mit unsern elenden lebenstagen genug ist.

N. B. Da ist kurtz abgebrochen; wer wolte das verwirte Elend alles vermerken können. Der größte Foliant wäre kaum hinreichend.

47 Ist hier ein richtiger punt, der schon bewisen genug.

48 Hat nichts zur Sach zu sagen, aber in vorfallenheiten ist gut, solche zu haben. Dardurch kan mancher mißschritt verhütet werden. Darum gehen viele HHerrn in Rath.

49 Ist in allen Ständen ein Unglük, besonders in dergleichen posten, wo verachtung der Armut zur Seite geht.

50 Hier ist der Hauptpunt; die Consumption ist zu stark als das[s] ohne zufluß was kan vorgespart werden.

51 Solte ich ein nohtwendige profession als Schneyder, Schuster ect. gelernt haben, wo der Mann gesucht werden muß, so gestehe ich, es wäre was zu machen.

52 Hier ist etwas, eingerichtet nach Schaffhauser Moral, geschmeidig, biebig, bükend, gefällig, schmeichlend, oft niederträchtig, hangt nur von solchen ab, denen es anerböhren oder die ihre Glücksumstände dardurch befördern, auch nur an gewissen Persohnen schiklich, denen der Access vergönt, die, wan sie reden, beyfall findt (u. überhaupt, practic macht den meyster); es ist hier nicht rahr, Gasconaden auszustreüen, die einem ehrenman nicht anständig; nouvellisten an allen Eken, die das unglük ihrer mitbürger austreuen u. oft mit dem schädlichsten Gift vermischen. Da wirdts Maul aufgespart, den mechanten orateur zu hören findt beyfal u. studirt weiters. Selten wirdt, wo ich hinkomme, u. rar von guten discursen etwas gehört; es seind spanische Dörfer, wo nicht was daß nicht partheyisch, nachtheilig u. zu verkleinerung anderer vorgeht. C'est la mode du pais.



Titelblatt eines Zinsbuches des Spitals, gestaltet 1788 von Andreas Müller, mit den Wappen der Bürgermeister Anselm Franz von Meyenburg und David Meyer, des Spitalmeisters Johannes Schalch, des Armenpflegers Johann Jacob Spleiss und des Spitalschreibers Andreas Müller (Stadtarchiv Schaffhausen)